4 Tage

von Tucunare <-> nach Ollanta

auf einem selbstgebauten und ökologisch abbaubaren Floss namens JULIA

Stellen Sie sich vor, sie machen gerade ein Praktikum irgendwo im Amazonas Regenwald und müssen auf dem Rückweg nach Europa flussabwärts gelangen, um von dort ein Dampfschiff zu erwischen. Wie stellen Sie das an? Jemanden für ein Motoorbot-Taxidienst bezahlen? Sich zu fuss mit Machete durch den Urwald schlagen? Ein Kanu ausleihen? Oder einfach ein Floss bauen?

Nun, wir, Lucas Ziemer und Barblin Michelsen, zwei Medizinstudenten aus Deutschland und der Schweiz, standen vor genau dieser Frage und hatten uns für letzteres entschieden. Ein selbst gebautes Floss muss es sein und auch vollumfänglich aus Naturmaterialien bestehen. Es muss genug gross sein, um darauf schlafen zu können, und uns und unser Gepäck zu tragen.

Vorbereitungen

Ungefähr einen Monat vor der Abreise begannen wir, den Plan umzusetzen. Topa heisst der Baum, der frisch geschlagen auf der Oberfläche schwimmen kann. .
Wilian, ein Klinikmitarbeiter, hatte in paar kleinere Exemplare auf seinem Grundstück, ein paar hundert Meter Fluss aufwärts, stehen. Er zeigte uns, wie man sie fällen und entrinden kann und gab uns zwei seiner Bäume. Zum Glück ist es kein hartes Tropenholz, sondern eher schaumstoffgummiartig und lässt sich mit der Axt fällen. Schwer sind die bis zu ca 10 Metern langen Stämme aber trotzdem. Lucas und ich wollten die Stämme natürlich von Hand fällen, mussten sie dann irgendwie zu Wasser tragen und mit einem Seil zurück zur Klinik befugen. Als wir wussten, wie die Blätter der Bäume aussehen- sie sehen ähnlich aus wie Kastanienblätter- fanden wir auch noch weitere Topas im Wald hinter dem Klinikgelände. Mit dampfenden Gummistiefeln und Blasen an den Händen kamen wir öfters in Piratenstimmung. Ja wir bauen unser eigenes Schiff! Wir fällten Bäume, schälten sie, trugen sie geschultert zur Flusswindung oder zogen sie mit dem Kanu hinter uns her. Fünf Bäume lagen nun vor dem

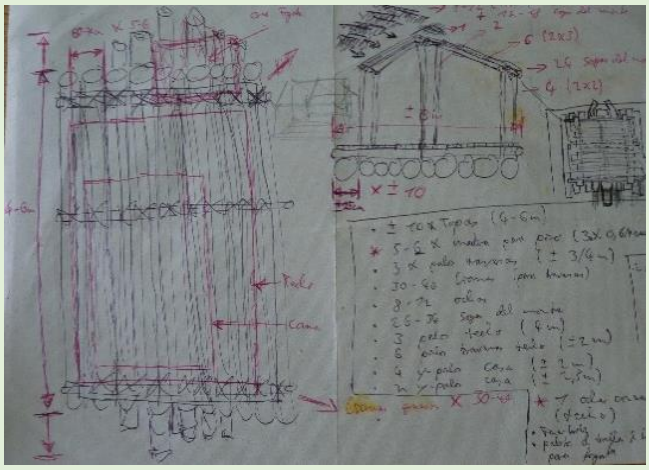
Klinikgebäude, doch das war leider bei weitem nicht genug.

Es war schon schwer gewesen, die fünf Topas zu finden und wir brauchten mindestens noch einmal fünf dicke oder viel mehr kleine, damit das Floss schwimmen würde. Auch waren wir natürlich tagsüber in der Klinik beschäftigt und hatten nach der Arbeit dort noch ungefähr 2 Stunden Zeit, bis es dunkel wurde. Zu allem hin stand noch eine weitere Brigada an, welche weitere Tag in Anspruch nehmen würde. Es schien knapp zu werden.

Zum Glück hatte Lucas bei einem Ausflug Topas gesichtet, die zusammen mit anderem Schwemmholz an der Uferböschung weiter flussaufwärts festhingen. Waldarbeiter hatten sie geschlagen und einfach den Fluss hinunter gelassen, wohl wissend, dass nur ein Teil unten ankommen würde.
So paddelten wir eines schönen Sonntages mit einem geliehenen Kanu den Fluss hoch und sammelten bereits geschälte, mit Motorsägen gefällte Topas ein, die nun Ollanta auf einem andern weg erreichen sollten. Wir befreiten sie und banden die Stämme provisorisch mit einem Seil und Lianen zusammen, um sie bis Tucunare zu bringen. Bei einem Stamm war es besonders anstrengend: Es war ein ganzer Haufen Schwemmholz, der eine Insel bildete und inmitten dessen steckte die Topa, die wir haben wollten. Mit etwas Hebeltechnik, Gegenstämmen und viel Geduld schafften wir es, die Topa zu befreien. Dabei war die Strömung und das potentielle Kentern des Kanus eine durchgehende Gefahr. Endlich hatten wir es geschafft. Lucas band die Topas zusammen und als ich mich umgedreht hatte und ins Kanu steigen wollte, hörte ich ihn plötzlich rufen. Dann ein dumpfer Schlag. Sofort sprang ich ins Wasser und schwamm zu ihm. Ein schwarzes, plattgedrücktes Skorpion lag vor ihm auf dem Stamm, Lucas hielt noch das Paddel in der Hand- bereit zum nächsten Schlag, der offensichtlich nicht mehr nötig war. Adrenalin hatte seine Augen zum leuchten gebracht und seinen ganzen Körper in Anspannung versetzt. Was bis anhin wie ein Spiel und ein kindliches Abenteuer gewirkt hatte, wurde plötzlich urwaldischer Ernst .
Was hätte ich getan, wenn Lucas den Angriff des

Skorpions nicht gesehen hätte und gestochen worden wäre? Was, wenn noch mehr Skorpione in den Stämmen leben? Oder Schlangen? Aber es tauchte kein wildes Tier mehr auf- zumindest nicht dieses mal- und wir brachten unsere kostbaren Stämme zurück nach Tucunare. Wir hatten genug, um das Floss zu bauen.

Während ich auf eine 1 Wöchige Brigada nach Alto-Chambira ging, machte sich Lucas daran, die Stämme zusammenzubinden und in die richtige Reihenfolge zu bringen. Er mass die Stämme aus, skizzierte die Anordnung auf ein Papier, überlegte sich, wie man den Boden daraufmachen könnte und wie das Floss schlussendlich aussehen sollte. Dafür braucht man die richtige Liane -und zwar eine, die genug elastisch und dennoch strapazierfähig ist, sowie eine gute Bindetechnik. Mit Hilfe von Ramon, einem andern Arbeiter der Klinik, band er die Stämme zusammen und als ich zurück kam, war das Grundgerüst der Bodenstämme bereits fertig und die ersten Querstangen für das Dach waren auch eingeschlagen.

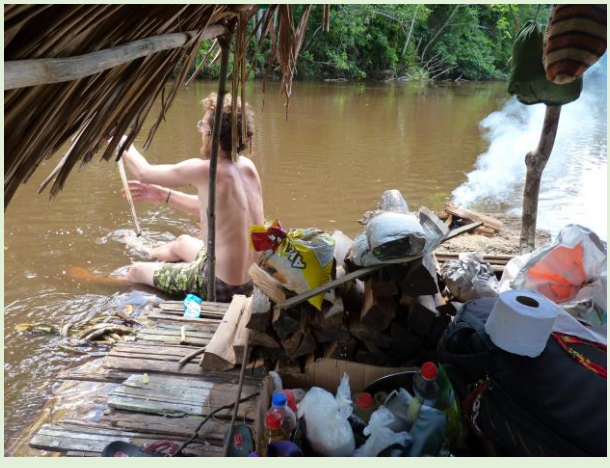


Danach waren es nur noch wenige Tage bis zur Abfahrt. Von einem der Häuser, das ‘renoviert’ wurde, konnten wir alte Bodenplatten nehmen. Die bestehen quasi aus Langen Rindenbrettern von Bäumen. Vom selben Haus konnten wir getrocknete Palmwedel fürs Dach abzweigen. Am Heck des Flosses machten wir noch eine Feuerstelle, damit wir uns auch warme Mahlzeiten zubereiten könnten. Erde garantierte, dass das Feuer nicht bis aufs Holz durchbrennen kann. Wir machten Anzündwürfel aus Sägemehl und Zeitungen und legten einen Vorrat an Feuerholz an. Mit unsern letzten Haferflocken und Milchpulver backten wir Haferkekse. Wir hatten noch zwei Äpfel, ein paar Zwiebeln, Spaghetti, Linsen und Reis, sowie Cracker und Tomatenpüree als Reiseproviant dabei.

Trinkwasser wurde abgekocht und in Flaschen gefüllt, die wir gesammelt hatten. Insgesamt hatten wir ca. 15 Liter Wasser eingepackt. Ich hatte ein Moskitonetz mitgebracht, welches wir zum schlafen brauchen konnten. Von der Klinik durften wir die Machete und zwei Paddel von ausleihen. Wir sammelten Reservelianen, Lucas brachte eine Hausbootpflanze, die er nach Deutschland mitnehmen wollte, dann verstauten wir unsere Kleider wasserdicht, liefen noch einmal barfuss übers Gras und den warmen Steg der Klinik. Und waren bereit, abzulegen.

Die Fahrt

Am 17. März 2016 starteten wir unser Abenteuer. Wir stiessen uns ab- und juchzten unserer Fahrt entgegen. Irgendwann kam die erste Kurve und als wir sie passierten wurde die Klinik immer mehr verschluckt, bis wir plötzlich verschwunden waren. Vor uns lag der Fluss, um uns der Urwald.



Wir tauften unser Floss, auf den Namen Julia. weil Lucas damalige Freundin Julia hiess und wir sie irgendwie dabei haben wollten. Dafür hatten wir auch extra eine Dose Gazosa aufbewahrt.

Die ersten paar Stunden waren ziemlich anstrengend: Die Strömung war so stark, dass es uns in jeder Kurve herauszutreiben drohte, geradezu in einen Strudel von entgegenströhmendem Wasser, wo es bestimmt noch mühsamer gewesen wäre, herauszukommen. Wir paddelten mit aller Kraft,

um der Zentrifugalkraft auszuweichen, das Floss drehte sich immerwieder-schon bald war der Muskelkater spürbar. Die Aussicht, so die nächsten Tage zu verbringen, war nicht gerade, was wir uns unter einer gemütlichen Flossfahr vorgestellt hatten.

Irgendwann merkten wir, dass sich das Floss viel besser steuern liess, wenn man schwimmend an den Ecken gegensteuert, was den Spassfaktor um einiges hob. Dafür hatten wir jetzt pausenlos nasse Kleider.

Der erste Tag erforderte unsere ganze Aufmerksamkeit. Abends banden wir das Floss an einem Baum an und schliefen auf dem Floss, während es ein bisschen hin und her schwappte und vor sich hingluckste.

Am zweiten Tag wurde das Wasser immer ruhiger. Wir konnten ganz gemütlich vor uns hertuckern, die Zeit mit Lesen, Tagebuch schreiben, Kochen, Schwimmen, Angeln oder in der Sonne schlafen.. Es war genau die Erholung, die wir uns vorgestellt hatten.

Wir begegneten kaum Menschen. Manchmal fuhren wir an einem Dorf vorbei und riefen ihnen zu, sie sollen übers Radio Tucunare anfunken und sagen, dass wir passiert seien, dann wieder verschwanden wir hinter einer Kurve und glitten leise dahin. Motorboote oder Kanus, die passierten schauten uns stets mit einer ungläubigen Neugier an, drehten sich dann aber scheu weg und fuhren davon.

Am Abend des zweiten Tages, wurde unsere Julia plötzlich vone iner Windböe erfasst, danach regnete es in Strömen. Wir hatten gerade ein Erdölanlage passiert und zogen das Floss mit aller Kraft ans Ufer auf der Innenseite einer Kurve. Der Regen prasselte nur so aufs Dach und schon bald war klar, dass die alten Palmzweige die Tropfen nicht mehr würden abhalten können. Zum Glücl hatten wir zwei Regenponchos, welche man auch als Blache aufspannen kann, dabei. Diese wurden übers Dach gezogen und so gut es ging, befestigt. Sie hielten dem Regen stand. .
Auf dem Fluss schwamm jetzt eine leichte Ölschicht und wir waren froh, unser Trinkwasservorrat dabei zu haben.

Als wir am dritten Tag erwachten, regnete es immernoch. Und es regnete den ganzen Tag hindurch. Die Erde der Feuerstelle wurde nach und nach weggeschwemmt, das Holz war feucht geworden und wir verbrachten die meiste Zeit damit, das Floss irgendwo auszubessern oder Schwemmholzinseln auszuweichen. Unsere Kleider waren durchnässt und es wurde Kalt. Wir hatten die Dörfer mitgezählt, die wir hätten passieren sollen und es schien, als kämen wir viel langsamer voran, als angenommen. Dies war daher ein Problem, dasss Lucas nur ein paar Tage Zeit hatte, seinen Flug zu erwischen. Ausserdem hatten wir nur begrenzt Proviant und Wasser dabei.

Wir fuhren den ganzen Tag weiter, und irgendwann legten wir an und schliefen in der Hoffnung, bald in Ollanta anzukommen.

Am vierten Tag hatte sich zwar der Regen gelegt, die Strömung war aber immer weniger geworden. Wir kamen buchstäblich nicht mehr vom Fleck. Langsam sehnten wir uns auch wieder nach etwas mehr Auslauf und wussten nicht, wie wir den grossen See vor Ollanta passieren sollten- paddelnd oder schwimmend, während wir das Floss ziehen? Die Idee war ursprünglich, das Floss in Ollanta zu verschenken oder zu tauschen. Jetzt dachten wir, wenn wir wieder an einem Dorf vorbeikommen bieten wir das Floss zum Tausch gegen eine Fahrt nach Ollanta an.

Und dann ging plötzlich alles ganz schnell: Wie aus dem Nichts tauchte ein älterer Mann mit Motorboot auf. Er hielt neben uns und fragte, wo wir hingingen. Er wohnte in Ollanta und war etwas weiter oben Benzin einkaufen gewesen- und bot uns an, uns mitzunehmen. Das Floss wollte er nicht haben.
Etwas wehmütig, Julia einfachso zurückzulassen, packten wir in Windeseile unsere Sachen und gaben sie ins Boot. Dann liessen wir die leere Julia auf dem Wasser treibend zurück, in ihrer Mitte brannte eine Kerze wie als Abschied von einem guten Freund.

Die Fahrt mit dem Motorboot ging noch lange und hätte uns mit Julia bestimmt noch eine Woche gekostet.
Etwa in der Hälfte passierten wir eine Schwemmgemeinschaft aus Tropenholz, die, wie wir später erfuhren, am selben Tag wie wir vom Dorf etwas unterhalb losgefahren sind, jedoch die ganze Nacht über auch unterwegs waren. Dann überquerten wir den See, nahmen eine enge Abzweigung, die wir wahrscheinlich mit Julia hätten umfahren müssen, und wurden schliesslich zu Christian, dem Ladenbesitzer in Ollanta gebracht. Der Wasserpegel vom Rio Maranon war so stark angestiegen, dass es alles Wasser im Seitenarm von dem wir kamen, aufgestaut hatte. Daher war auch die Strömung abgefallen und so war jetzt auch Ollanta unter Wasser.

In Ollanta angekommen, trockneten wir unsere Kleider und verbrachten den Abend auf das grosse Schiff wartend, welches uns nach Yurimaguas bringen sollte. Das Einladen bei überschwemmtem Land war die letzte Hürde, bis wir in unsern Hängematten lagen und dem Vollmond entgegenzogen. Plötzlich waren wir wieder einfach nur Touristen.